

Feuilleton

Maja Rehbein

Hoffnung auf Erlösung

Rüdiger Sünners Filmessay über Paul Celan

»Lyrik ist Mystik.«
Paul Celan

Es ist die fünfte Premiere eines Rüdiger-Sünner-Films in der Urania, an diesem 28. Februar 2017. Zahlreiche Besucher sind gekommen. Aber wer weiß wirklich etwas von Paul Celan?

Bevor der Film beginnt, spricht Süner als Regisseur ein paar einleitende Worte. Vor fünf Jahren habe er zum ersten Mal die Idee gehabt, dem Dichter ein Denkmal zu setzen. Es sei dies einer seiner persönlichsten Filme geworden, an den er sich anfangs, wegen der Dunkelheit von Celans Leben und Werk, kaum herangewagt habe. Doch dann begegnete ihm die Kabbala, die jüdische Geheimlehre, und diese sei ihm zum Schlüssel für Celan geworden – und zum zweiten Erzählstrang des Films.

Es wird dunkel im Saal. Zuerst erscheint auf der Leinwand ein Motto von Franz Kafka: »Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.«

Birken im Schnee. Weiß in Weiß, darüber das zarte Blau des Himmels, umflort von weißen Wolken. Ein Symbol für Freude? Nein. Hier, in der Ukraine, wurde Celans Mutter ermordet. Ein Gedicht Celans wird gesprochen: »Es fällt nun, Mutter, Schnee in der Ukraine ...«

Der Blick geht nach Safed im Norden Israels, der Stadt der jüdischen Dichter und Mystiker, die Celan 1969 besuchte. Ein alter jüdischer Fried-

hof mit großen, himmelblau bemalten Grabsteinen. Auch am Grab Isaak Lurias (+1572), des Mystikers der Kabbala, stand Paul Celan. Vorher hatte er sich nie für jüdische Theologie interessiert. Jude zu sein war für Celan »subjektiv und essentiell«. Doch jetzt berührte ihn tief der Gedanke: Gott hat sich zurückgezogen, damit der Mensch sich eigenständig entwickeln kann. Die Gefäße zerbrachen. Ihre Scherben sind verstreut auf der ganzen Erde. Aber an ihren Rändern sind für den aufmerksamen Betrachter noch immer Strahlen zu finden, göttliche Funken, die man sammeln muss, um alles neu zusammzusetzen im Sinne einer Heilung.

Erst jetzt erscheint der Titel des Filmessays: »Gottes zerstreute Funken«.

Der Zuschauer wird nach Marbach versetzt. Hier wird im Deutschen Literaturarchiv Celans Nachlass aufbewahrt, darunter sein Exemplar der Kabbala, sowie von Schriften Martin Bubers und Gershom Scholems. Der 1920 geborene Celan stammte aus Czernowitz in der Bukowina – ein Land der Märchen und Sagen und des Chassidismus. Sein Vater war Zionist. Die Mutter brachte ihm die deutsche Literatur nahe: Goethe, Schiller, Hölderlin ...

»Schwarze Milch der Frühe ...« Celans herzerreißendes Gedicht »Todesfuge« wird gesprochen.

Dazu Bilder vom ehemaligen KZ Plaszow bei Krakau. In den Kalksteinbrüchen wurden hier viele Menschen durch Arbeit und Willkür zu Tode gebracht. Die Gegend ist teilweise sumpfig. Es regnet, zu hören als abscheulich klackendes Geräusch. Eine Brille liegt am Boden, an einem Ast ist ein Damenschuh aufgespießt. An Zweigen hängen Bilder von Celans Eltern. Vom steilen Rand des Steinbruchs stürzten sich verzweifelte Menschen hinunter.

Celan konnte nicht mehr an einen allmächtigen, allgütigen Gott glauben. Einzig das Bild der Kabbala half ihm: Angstvoll harren die Dinge, denn in ihnen sind göttliche Funken eingesperrt. Sie warten auf Erlösung – durch Aufmerksamkeit.

Magische Signaturen

Die Eltern. Lebenslang machte sich Celan Vorwürfe. Er ahnte, was bevorstand, nachdem die SS in Czernowitz einmarschiert war. Er hatte ein Versteck gefunden und flehte seine Eltern an, mitzukommen. Sie glaubten ihm nicht, er ging im Streit. Am Tag darauf fand er die Wohnungstür versiegelt, die Eltern waren deportiert. Er meldete sich »freiwillig« zum Arbeitsdienst, um einer Deportation zu entgehen. Jahrelang schuftete er in einem rumänischen Arbeitslager. Bahndämme werden gezeigt. Ein Mantel hängt im Wind. Ein starkes Bild, das man nicht wieder vergisst.

Theodor W. Adorno sagte: »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.« Dem hielt Celan entgegen: »Lyrik ist Mystik.« Dichten als heiliger Akt. Ähnlich hatte Franz Kafka vom Schreiben als Form des Gebets gesprochen. Die Gedanken der Kabbala, dass Buchstaben göttliche Energien sind, in die Welt ausgegossene Namen Gottes, und Worte keine beliebigen Zeichen, sondern magische Signaturen, die bis ins Innerste der Dinge gehen, befriedigten ihn. Sie wieder zusammensetzen, sei die Aufgabe des Dichters als spiritueller Mensch.

Celan entkam 1947 nach Wien, von dort ging er nach Paris. Unvermittelt erscheinen Bilder einer alten deutschen Stadt: Bremen. Das Rathaus, der Roland. Einen Augenblick befrem-

det der Text des Sprechers, bis man erkennt: Es ist der Wortlaut aus Celans Dankrede zum Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen 1958. »Erreichbar, nah und unverloren inmitten der Verluste blieb dies eine: die Sprache. [...] In dieser Sprache habe ich [...] Gedichte zu schreiben versucht: um zu sprechen, um mich zu orientieren, um zu erkunden, wo ich mich befand und wohin es mit mir wollte, um mir Wirklichkeit zu entwerfen.«

Bei einem Treffen der ›Gruppe 47‹ begegnet er Ingeborg Bachmann wieder, die er von Wien her kannte. Eine intensive Liebesbeziehung beginnt, welche die Arbeit beider befruchtet. Auf einem Tisch herbstliche Zweige, ein halbleeres Glas Rotwein, die Porträts der zwei Dichter. Celans Gedicht ›Corona‹, der Geliebten gewidmet, wird gesprochen. Es endet mit den Zeilen: »Es ist Zeit, daß der Stein sich zu blühen bequemt, / daß der Unrast ein Herz schlägt. / Es ist Zeit, daß es Zeit wird. // Es ist Zeit.«

Celan wurde Lektor an der École normale supérieure in Paris, wo einst Sartre, Derrida und Foucault Schüler gewesen waren. 1950 heiratete er Gisèle Lestrangé, 1955 wurde der Sohn Eric geboren. Gern ging Celan in den Jardin du Luxembourg, den der Film an einem sonnigen Tag zeigt. Menschen sitzen dort auf Stühlen und lesen. So hat auch Celan dort gesessen – und nun Sünder mit dessen Gedichten. Im Hintergrund hört man einen Auszug aus Celans ›Meridian‹-Rede von 1960: »Das Gedicht ist einsam. Es ist einsam und unterwegs. Wer es schreibt, bleibt ihm mitgegeben.«

Neue Bilder erscheinen: Ein altes Schloss bei Brest, das Sünder beim Filmen wie ein »keltisches Märchenschloss« empfand. Langsame Einstellungen, eine gelbe Rose an der Wand bewegt sich leise im Meerwind. Wie Celan hat auch Sünder einen starken Sinn für Geheimnisvolles. Er fängt das Wunderbare der Landschaft mit der Kamera ein, die Magie der seltens geformten Steine am Strand. Und wieder wird gesagt: Diese Steine sind nur scheinbar leblos. Auch in ihnen lebt der göttliche Funke. Ein Zeuge der Megalithkultur ist der fast zehn Meter hohe Menhir von Kerloas. Der Stein als das Andere, das Außermenschliche.

Sünner geht über die hellen Steine an der bretonischen Küste. Celan hat hier gedichtet: »Die hellen Steine / gehn durch die Luft, die hell- / weißen, die Licht- / bringer. / Sie wollen nicht niedergehen, nicht stürzen, / nicht treffen.«

Ein Bild von Nelly Sachs wird sichtbar, an Steine gelehnt. Sie verglich Celans Verse mit dem ›Sohar‹, dem Hauptbuch der Kabbala. Und sie glaubte, dass Dichter und Mystiker die gleiche Aufgabe haben: den Staub zu durchseelen, den Stein in Musik aufbrechen zu lassen.

Lichtmetaphern

Aber dann die furchtbaren Bilder: »Juden raus!« Es ist 1960, wieder wurden in Deutschland Friedhöfe geschändet. Diese Dinge wurden (und werden?) zu wenig aufgearbeitet. Der Film berichtet von Hans Egon Holthusen, einem Kritiker bereits in nazistischer Zeit. Er nannte Celan einen »Fremdling und Außenseiter der dichterischen Rede, der vom östlichen Rand des deutschen Sprachgebietes« stamme. Als Fremdling fühlte Celan sich oft, besonders als Claire Goll den Vorwurf gegen ihn erhob, er habe von ihrem verstorbenen Mann Ivan

Goll, mit dem er befreundet war, abgeschrieben. Wegen dieser Unwahrheit entwickelte Celan eine panische Angst vor dieser Frau. Seine Panikattacken führten sogar dazu, dass er mit dem Messer auf die eigene Frau losging. Und auf sich selbst: 1965 brachte er sich mit dem Messer einen Stich in die Lunge bei, nahe dem Herzen. In einer Nervenheilanstalt beschäftigte sich Celan dann mit der *Schechina*, der weiblichen Seite Gottes. Er bekam schwere Psychopharmaka verordnet. Trotzdem schrieb er die ›Hörreste, Sehreste im Schlafsaal 1001‹. Einzelne Gedichtzeilen und Worte, auf Papierstreifen geschrieben, hängen an Ästen im Wind: »Ich kenne dich, du bist die tief Gebeugte, / ich, der Durchbohrte, bin dir untertan. / Wo flammt ein Wort, das für uns beide zeugte? / Du – ganz wirklich. Ich – ganz Wahn.«

Celan sammelte Lichtmetaphern aus der Kabbala für künftige Gedichte. Einsamkeit quält ihn. Der Holocaust sei nicht der Grund für seine Erkrankung, sagten die Ärzte.

1967 hielt Celan in Freiburg eine Lesung, bei der Martin Heidegger anwesend war. Beide verband eine hohe dichterische »Urwertschätzung«. Gemeinsam wanderten sie durch ein



Foto: absolut MEDIEN

Jüdischer Friedhof in Safed

Hochmoor, das Celan an den Sumpf im Arbeitslager erinnerte. Ein wirkliches Gespräch, das die Wunden der Vergangenheit hätte schließen können, kam aber nicht zustande. Celan war bereit zu verzeihen, selbst das Anbieten, Abwarten Heideggers 1933 als Rektor der Freiburger Universität – doch jener fand nicht die passenden Worte.

Im Herbst 1969 trat Celan seine letzte Reise an, die ihn nach Israel führte: zu Lesungen in Tel Aviv und Jerusalem, wo er Gershom Scholem traf. 1967 hatte Israels Sechstagekrieg die Welt erschüttert. Zu Celans Enttäuschung sympathisierten die meisten seiner intellektuellen Freunde mit der arabischen Seite. Mit einer alten Freundin aus Czernowitz, der Schriftstellerin Ilana Shmueli, besuchte er die Holocaustgedenkstätte Yad Vashem und das armenische Viertel in Jerusalem. »Sag, dass Jerusalem ist«, wird Ilanas Buch über Celan heißen. 2016 filmt Sünner in Jerusalem. Celan besuchte nicht

Gethsemane, sondern das uralte Grab Absaloms im Kidrontal. Absalom, der im Namen des Rechts gegen den Vater König David rebellierte. Israel hat Celan gestärkt und aufgerichtet.

Paris aber drückt ihn jetzt nieder, höhlt ihn aus. Die innere Leere entmutigt ihn vollends; er fühlt sich »zerheilt« durch die Psychopharmaka. An Ilana schrieb er: »Die Zerstörungen reichen bis in den Kern meiner Existenz hinein.« Am 1. Mai 1970 fand man seinen Leichnam in der Seine. Todestag war der 20. April; wahrscheinlich vom Pont Mirabeau sprang er in den Fluss. Das Wasser. Es schwappt, immer lauter, immer stärker ...

Ende. Abspann. Applaus. Licht.

Die ruhigen, meditativen Filmsequenzen, geordnet in 21 Kapitel, wirken nach – noch am nächsten Tag stehen sie vor Augen. Nicht alle sind im landläufigen Sinne schön, aber alle, auch die schrecklichen, erscheinen als wahr. Manche Bilder, obwohl sie äußerlich ruhig sind, schreien förmlich.

In Celans Gedichten liegt Leidenschaft – im Sinne von Leiden und Gelittenhaben. Hans-Peter Böge spricht sie mit überzeugender Intensität und Melancholie. Alles übrige spricht Sünner selbst: deutlich und betont sachlich.

Dies ist ein äußerst reichhaltiger Film; trotzdem scheint Sünner über unbegrenzte Zeit zu verfügen. Viel ist zu sehen, mehr noch zu hören. Am nachdrücklichsten sprechen die Pausen! Meist gleiten die Kapitel langsam ineinander über. Es ist auch ein trauriger Film, aber begeisternd in seiner vollendeten künstlerischen Form. Wer die DVD erwirbt, kann ihn bei mehrmaligem Anschauen noch intensiver erleben. Insofern ist auch das eine Schulung der Aufmerksamkeit. Immer wieder weist der Film auf diesen Schlüssel zum Geistigen hin. In seiner Meridianrede nannte Celan das Wort von Nicolas de Malebranche (1638-1715): »Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele.«

»Gottes zerstreute Funken. Jüdische Mystik bei Paul Celan. Ein Filmessay von Rüdiger Sünner.« D 2016, 67 min. DVD: Atalante Filmproduktion / absolut MEDIEN GmbH, 14,90 EUR. www.absolutmedien.de – www.ruedigersuenner.de

